

Sprache und Wirklichkeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Breite des Forschungs- und Lehrgebietes von Löffler setzten sich die Referate von W. Besch, F. Debus, N. Dittmar, B. Henn-Memmesheimer, K. Jakob, W. Kallmeyer, W. König, J. Macha, A. Mihm, V. Schupp, H. Steger sowie der Schweizer H. Burger, H. Christen, A. Häcki Buhofer, G. Hilty, G. Kolde, E. und I. Werlen mit dem Thema der Variation in der Sprachgeschichte und Soziolinguistik sowie in der Dialektologie und Sprache der Medien auseinander.

Die renommierten Referentinnen und Referenten liessen ein Stück Wissenschaftsgeschichte Revue passieren, das Heinrich Löffler mit seiner eigenen Arbeit entscheidend mitgeprägt hat. Die interessanten Referate werden in einer Festschrift zu Ehren des bedeutenden Basler Germanisten im Druck erscheinen.

Angelo Garovi

Sprache und Wirklichkeit

Es gibt keinen Neuschnee

Was wir erleben, hat immer schon jemand in Worte gefasst. Jedes Tier in Bali haben wir schon im Fernsehen gesehen, und noch bevor wir uns einen Film anschauen, der irgendwo spielt, wo wir später einmal hinfahren möchten, fragen wir jemanden, wie der Film sei und ob er sich lohne. «Es gibt keinen Neuschnee», heisst ein Text von Kurt Tucholsky: Wandere in die entlegensten Täler, erklimme die höchsten Gipfel – du wirst immer Spuren im Schnee finden, denn es ist immer einer schon da gewesen. Es gibt keinen Neuschnee. Die Spuren drin sind Wörter. Wir haben kaum mehr Gelegenheit, etwas zu erleben, ohne dass es uns die Sprache bereits vorweggenommen hat. An die Stelle der Erlebnisse sind die Medien (Mittler) getreten und bescheren uns eine Kultur des Erlebens aus zweiter Hand.

Dass die neue Schokolade von Sprindt & Lüngli auf der Zunge schmilzt, weiss ich, bevor ich sie probiert habe. Das Erlebnis besteht nur noch darin, darauf zu achten, ob auch alles wahr sei, was die Werbung versprochen hat. Und als ich im Tangokurs ein paar Schritte ohne nennenswerte Rempelen schaffe, ertappe ich mich beim Gedanken: «Schon fast wie in der Frigor-Werbung.» Mit der «Bravo»-Checkliste ist der erste Sex kein Problem mehr, und selbst die Beziehungsfallen, in die ich im reiferen Alter dereinst geraten werde, kann ich in einem Psychologie-Ratgeber heute schon analysieren.

In Alfred Anderschs Roman «Die Rote» trennt sich Franziska von ihrem Mann und reist allein nach Venedig. «Du bist romantisch», hat er jeweils gesagt, wenn er den Wagen anhalten musste, weil sie ein Häus-

chen am Strassenrand anschauen wollte – er hatte immer nur Augen «für Kirchen und Palazzi, für seine Palladios und Sansovinos und Bramantes, den ganzen kunstgeschichtlichen Tinnel». Franziska geht also nachts durch die Gassen Venedigs, gerät aus einem zugigen Durchgang unversehens auf den Markusplatz und bricht fast in Tränen aus: «Vielleicht habe ich nie etwas Schöneres in einer Stadt gesehen...» Zum ersten Mal sieht sie eine Kirche, die noch nicht durch architekturhistorische Kommentare entwertet ist.

Als Walt Whitman 1867 während eines astrologischen Vortrags plötzlicher Ekel befiel, verlässt er den Hörsaal, läuft ins Freie und betrachtet wortlos den Himmel – um die Sterne über sich zu sehen, anstatt Wörter über sie zu hören.

Vielleicht ist auch Tucholskys kürzester Text, «Die Treppe», in dieser Weise gemeint: «sprechen – schreiben – schweigen».

Beat Gloor

Aufgeschnappt

Pfarrdämliche Sprachentgleisungen

«Der Mond ist aufgegangen ...» – und er schert sich keinen Deut darum, dass er südlich und westlich des deutschen Sprachraums eine «sie» ist. So wenig übrigens wie unsere liebe Frau Sonne, die dortzulande als Monsieur, Signore oder Señor auftritt. Das sind bloss zwei banale Belege für die Binsenwahrheit, dass sich das grammatikalische Geschlecht in unterschiedlichen Sprachen nicht selten wandelt.

Eine solche Wandlung wird in gewissen theologischen – implizit demnach sprachlich geschulten – Kreisen offenbar verachtet. Nicht in pfarrherrlichen; vielmehr – wie die nachfolgende Begebenheit zeigt – bei einer Reihe radikal feministisch

aufretender Vertreterinnen des evangelischen Hirtenamts.

Die Taufe meiner jüngsten Enkelin fand auf Wunsch ihrer Eltern nicht in einer Kirche, sondern im Freien statt. Gegen soviel alternatives Begehren hatte ich – als einer, der keiner Kirche angehört – nichts einzuwenden, zumal strahlendes Frühlingswetter eine denkwürdige Feier in Aussicht stellte. Denkwürdig wurde sie aber nicht so, wie ich mir das vorgestellt hatte. Denn die Pfarrerin taufte das Kind nicht «im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes» (man merke: alle drei Begriffe sind grammatikalisch männlichen Geschlechts). Sie ersetzte den «Vater» durch die «Schöpferkraft» und den «Sohn» durch die «Erlöserkraft», beide Male also durch Femina. Das hielt ich zwar